

LEERSTAND

Hamburg ist
Drehscheibe des
Containerverkehrs
mit abnehmendem
Drehmoment

„Akut abhängig von China“

KONJUNKTUR Die deutsche Wirtschaft braucht dringend neue Ideen und Steuersenkungen als Stimulus, sagt der Princeton-Ökonom und Europa-Experte Ashoka Mody.

Herr Mody, seit Jahresbeginn sinken die Wachstumsprognosen, auch wenn niemand eine Rezession erwartet. Bevor Sie nach Princeton gingen, waren Sie beim Internationalen Währungsfonds lange für Europa zuständig. Wie besorgt sind Sie?

ASHOKA MODY Besorgter als die meisten anderen. Mein Modell für das globale Wachstum ist sehr einfach: Es gibt zwei große Wirtschaftsmächte: die USA und China. Die USA folgen ihrem eigenen Rhythmus, weil sie so groß sind. Donald Trumps Fiskalstimulus hat das Wachstum zuletzt künstlich angeheizt, 2019 dürfte es sich deutlicher verlangsamen als erwartet. Noch wichtiger für die Welt ist aber, dass sich auch die Konjunktur Chinas abschwächt. Denn China prägt die Dynamik des Welthandels. Gerade für Deutschland ist das entscheidend.

Inzwischen haben wir hier aber auch eine robuste Binnenkonjunktur.

Dieser Eindruck beruht nur auf einer arithmetischen Ableitung. Wenn der deutsche Export lahmt, sieht es zunächst so aus, als bleibe die Binnen nachfrage kräftig. Aber wenn der Export schwächelt, schwächeln mit Verzögerung immer auch die Investitionen. Das ist ein altbekanntes Muster. Neu ist seit der Jahrtausendwende Deutschlands akute Abhängigkeit von China. Als China 2004 bis 2006 mit historisch einzigartigem Tempo expandierte, boomte der Welthandel wie seit Jahrzehnten nicht. Und auch Deutschland entwickelte sich dadurch prächtig.

Das war auch die Zeit, als mit der Agenda 2010 begonnen wurde. Der Rückgang der Lohnstückkosten gilt als Hauptgrund dafür, dass Deutschland vom „kranken Mann Europas“ zum Vorzeigeland wurde.

Deutschlands Erfolg hat nichts mit den Hartz-Reformen zu tun. Entscheidend

war der Boom in China. Die Chinesen waren begierig auf neue Maschinen und Premiumlimousinen – und die Deutschen haben geliefert. Auch als Deutschland 2008 vom Weltfinanzcrash erfasst wurde, waren es Chinas riesige Konjunkturpakete, die ihm rasch wieder aus der Krise halfen.

Dann besteht doch Grund zur Hoffnung: Peking plant Steuersenkungen, Geld für Infrastruktur und mehr Spielraum für die Banken, um Kredite zu vergeben.

Trotzdem lässt Chinas Wachstum diesmal nicht nur vorübergehend nach. Das Tempo wird dauerhaft langsamer. Chinas Finanzprobleme werden sonst zu explosiv. Für die Deutschen heißt das, dass auch die Schwäche im Welthandel nicht bloß vorübergehend ist. Dazu bekommen sie mit den Dieselfahrverboten jetzt noch ihre Probleme in der Autoindustrie. Die macht einschließlich der Zulieferer nach manchen Schätzungen 14 Prozent ihrer Wirtschaft aus.

Der Dieselskandal gilt bei uns eher als ein Übergangsproblem.

China plus Dieselkrise – da kommen jedenfalls zwei große Faktoren zusammen. Es mag sein, dass das Wachstum bald wieder etwas anzieht. Aber machen wir uns nichts vor: Dahinter steckt sehr viel mehr als nur zyklisches Auf und Ab. Es geht um einen langfristigen Strukturwandel der industriellen Basis. Der wird noch beschleunigt, wenn das Elektroauto kommt. Das ist dann nicht mehr nur ein Übergang innerhalb eines bestehenden Paradigmas. Es ist ein völlig neues Paradigma. Deutschland lebt von seinen klassischen Ingenieurfähigkeiten. Und es hat bisher noch keinen signifikanten Umbau geschafft, der die Industrie stärker auf Wissenschaft und Zukunftstechnologie ausrichtet.

Das ist ein düsteres Urteil.

Man kann es aber an einer ganzen Reihe von Indikatoren belegen: Daten zur Hochschulbildung, zu Patenten, die Höhe der Forschungs- und Entwicklungsausgaben. Angela Merkel hat schon 2010 davon gesprochen, dass Deutschland einen Umbau schaffen muss. Die Regierung verweist jetzt darauf, dass sie bestimmte Ausgaben steigert. Aber hier geht es um ein Wettrennen, in dem man schneller werden muss, nur um den

Platz zu halten. China hat sich rasant in eine wissens- und technologiebasierte Wirtschaft verwandelt. Dort sind heute die führenden Universitäten für Mathematik und Naturwissenschaften. Die Deutschen kommen da nicht annähernd heran. Jede einzelne Messgröße ist natürlich nicht perfekt, aber im Gesamtbild zeigt alles in dieselbe Richtung.

Ihr einfaches Weltmodell basiert nur auf den USA und China. Was ist mit dem dritten großen Player? Mit Europa?

Europa ist groß und reich – das ergibt natürlich einen wichtigen Markt. Aber die Europäer sind nicht dynamisch. Das Momentum für Wachstum, kurz- und langfristig, kommt hier nur von außen. Es hängt vom Welthandel ab. Die Deutschen glauben oft, dass sie so etwas wie Europas Lokomotive seien. Aber das stimmt nicht. Ich habe die vergangenen Auf- und Abschwünge mit Kollegen beim IWF sehr genau untersucht: Deutschland entwickelt kein eigenes Momentum, es ist passiver Empfänger globaler Wachstumsimpulse. Es verstärkt diese dann allerdings für ganz Europa.

Mit der Lissabon-Strategie und dem Europa-2020-Programm wollte die EU zum dynamischsten Wirtschaftsraum der Welt werden.

Entschuldigung, die Lissabon-Strategie war ein Witz! Höflicher kann man das nicht formulieren. In Sachen Strategie und Investitionen bringt die EU-Ebene letztlich nichts. Wenn man zynisch sein wollte, könnte man sagen, dass sie davon ablenkt, auf nationaler Ebene vernünftige Strategien zu entwickeln.

Was wäre denn Ihre europäische Wachstumsstrategie?

Eine national basierte, sozialdemokratische Strategie. Diese Formulierung löst oft irritierte Reaktionen aus, aber für mich lehrt die Geschichte: Wachstum entsteht durch heimische Institutionen, durch staatliche Investitionen in

Bildung und Forschung, durch Industriestrategien. Es ist unmöglich und auch nicht wünschenswert, so etwas auf europäischer Ebene zu schaffen. Europas Blütezeit, die Ära der Aufklärung, entstand nicht aus politischer Einheit, sondern aus heftiger Konkurrenz. Meine Hauptbotschaft an die Wirtschaftspolitik lautet deshalb: Lockert die Bindungen, die zu eng angelegt sind! **Die Logik des vereinten Europa ist heute eher, enger zusammenzurücken, um ein gemeinsames Sozialmodell in der Welt zu behaupten. Was Sie verlangen, ist eine Revolution.**

Meine kurze Antwort ist: Ja.

Dann stecken wir fest.

Lassen Sie mich meinen Ansatz an der Hochschulpolitik illustrieren. Da gibt es den Bologna-Prozess, der Europas Studiengänge vereinheitlicht. Es gibt aber auch das Erasmus-Programm. Das ist für mich die perfekte europäische Initiative. Sie erhält die verschiedenen Strukturen, schafft aber einen Rahmen für eine offene Gesellschaft. Europas Werte müssen letztlich die der offenen Gesellschaft sein. Und die entsteht nicht durch Homogenität.

Und der Euro? Ist er nicht Kern eines geeinten Europas?

Ganz und gar nicht. In meinem Buch erkläre ich im Detail, weshalb es logisch immer unmöglich war, dass der Euro ökonomische Vorteile bringt. Der Euro ist ein Treiber der Spaltung in Europa.

Er gilt als Friedensprojekt.

Genau das ist er nicht. Das sind warme Worte. Eine funktionierende Währungsunion braucht ein großes gemeinsames Budget und eine umfangreiche zentralisierte Kontrolle der Wirtschaftspolitik. Bis heute ist nichts davon auch nur im Bereich des politisch Möglichen.

Schaut man, wo Politik handlungsfähig ist, landet man wieder in China. Ist Chinas Aufstieg nicht der Beweis dafür, dass zentrale Steuerung eben doch Erfolg hat?

Da muss man bei der Interpretation sehr vorsichtig sein. Natürlich hat China ein zentralisiertes Modell. Aber will Europa eine Bürokratie mit solcher Macht? Von starker Autorität zum Autoritarismus ist es nur ein kleiner Schritt – und Europa will diese Linie sicher nicht überschreiten. Als wertvolles Vorbild taugt aus meiner Sicht die wettbewerbliche Dezentralisierung. Sie ist ein ganz entscheidender Baustein des chinesischen Wachstums. Angefangen bei der allmählichen Öffnung und den Sonderwirtschaftszonen wie Shenzhen. Das hat im Land große Ungleichheiten erzeugt – aber auch Erfolg.

Gilt Ihr Ruf nach Lockerung in Europa auch makroökonomisch?

Ich habe schon vor Monaten gesagt, dass Italien einen fiskalischen Stimulus braucht. Aus europäischer Sicht war das natürlich schauderhaft, die Fiskalregeln sind ja heilig. Mein Argument ist aber einfach, dass Austerität in einer beginnenden Rezession den Abschwung nur weiter verschärft. Letztlich erhöht sie damit den Schuldenstand in Relation zum Bruttoinlandsprodukt noch. Die engen Fiskalregeln sind ökonomisches Analphabetentum.

Italien ist schon sehr hoch verschuldet. Die Investoren misstrauen Rom, das macht noch höhere Defizite riskant.

Die empirische Evidenz für einen Stimulus ist überwältigend. Wer ehrlich ist, kann das nicht leugnen. Es ist aber auch klar, dass Italiens tiefer sitzende Probleme damit keinesfalls gelöst würden.

Sollte man die Italiener im Zweifelsfall aus dem Euro austreten lassen?

Wenn es wirklich hart auf hart kommt? Dann muss Deutschland austreten. Nur Deutschland könnte die Kosten mehr oder weniger selbst absorbieren. Bei jedem anderen Land hätte ein Euro-Exit womöglich katastrophale systemische Folgen für Europa und die Welt.

Was konkret erwarten Sie aktuell von Deutschland?

Ich halte auch einen deutschen Fiskalstimulus für sinnvoll. Deutschland ist so nah an einer Rezession – vielleicht sogar schon drin –, dass es absolut vernünftig wäre, vorsorglich einen Impuls dagegen zu setzen. Die ökonomische Logik ist vollkommen klar. Eine Steuersenkung belebt nicht nur kurzfristig das Wachstum. Die neuere Forschung zeigt auch, dass eine anhaltende Rezession längerfristig spürbare ökonomische Schäden verursacht. Das gilt es zu vermeiden. Außerdem sind die Zinsen sehr niedrig. Es ist mir ein Rätsel, weshalb die deutsche Regierung sich nicht sehr viel konstruktiver und aggressiver darum bemüht, die Wirtschaft zu stimulieren. Ganz Europa würde davon profitieren. ■